

Neue Zürcher Zeitung

Sätze aus dem Abgrund

Wolfgang Hermanns autobiografische Erzählung «Abschied ohne Ende»

4.12.2012

Leopold Federmair · Neben den dickleibigen Romanen, die letzthin auf dem deutschsprachigen Literaturmarkt in Mode gekommen sind, kann man ein schmales, bescheiden auftretendes Büchlein wie «Abschied ohne Ende» leicht übersehen. Dennoch wiegt diese Erzählung von Wolfgang Hermann schwerer als die meisten der oft schnell hingeschriebenen Schwergewichter.

Autobiografische Erfahrungen verarbeitend, hat es mehr als ein Jahrzehnt gedauert, bis der Autor imstande war, sie aufs Papier zu bringen. Am jetzt vorliegenden Ergebnis merkt man, dass darin fast jeder Satz gereift ist, die Sätze und Worte abgeschliffen wie Kieselsteine im jahrtausendelangen Strom des Wassers. Abgeschliffen durch den Schmerz, das Schweigen, die Geduld. Ausgangspunkt ist der Tod des siebzehnjährigen Sohnes in der gemeinsamen Wohnung nach einer vermeintlich harmlosen Grippeerkrankung. Natürlich fragt sich der Vater, ob er etwas falsch gemacht habe, doch das ist nicht die eigentliche Frage, die hier aufgeworfen wird. Wie kann einer weiterleben, der erkannt hat, dass der Sinn seines eigenen Lebens kein anderer ist als die Bewahrung des Lebens, ein erweiterter Selbstzweck, nämlich Hilfestellung für die Entfaltung des

Lebens des anderen, des Geliebten?

Das Weiterleben nach dem Verlust ist unendlich schwierig, und es geschieht trotzdem, immer am Rand des Abgrunds, der die Abwesenheit und die Erinnerung ist. Eine Erinnerung, die den Weiterlebenden aus den automatisierten Zusammenhängen dessen wirft, was gewöhnlich als «Leben» gilt, und der er sich zugleich stellen muss, um überhaupt noch Kraft schöpfen zu können. Diese unmögliche, weil paradoxe Aufgabe hat er mit Mühe und Schmerz, als Autor und Vater, bewältigt. Dass der furchtbare Schlag gleich am Anfang erzählt wird, mit einer Genauigkeit, die das Unsagbare Wort werden lässt, widerspricht den landläufigen Regeln auf Suspense bedachter Erzähltechniken und bereitet den Boden für die in ihrer Wertigkeit changierende Stille, in der die nachfolgende Rekonstruktion von Lebensläufen stattfinden kann.

So ein Buch muss man erst einmal lesen können – aber keine Angst, es ist nicht schwierig, sofern man bereit ist, sich den wesentlichen Fragen zu stellen, und Gefühle nicht scheut, die heute oft von vornherein als Kitsch oder Pathos verschrien werden. Schon möglich, dass einem bei der Lektüre Tränen in die Augen steigen. Anders als nach beliebigen Filmen der Kinoindustrie, wo man die Tränen wegwischt, bevor man zum Abendessen ins Restaurant geht, schwingt die Trauer nach dem Ende des «Abschieds ohne Ende» lange nach. Die Geschichte selbst hat tatsächlich kein richtiges Ende, dort steht eine letzte Notiz, einer der aus dem Abgrund gewachsenen Sätze: «An ihrem achtzehnten Geburtstag sass Julia», die Freundin des verstorbenen Sohnes, «in unserem Wohnzimmer, und ich wusste nicht, ob es ihr eigenes Licht war, das das Zimmer erhellte, oder der erste Schnee dieses Winters, der langsam im Garten fiel.»

Wolfgang Hermann: Abschied ohne Ende. Verlag Langen Müller, München 2012. 102 S., Fr. 19.90.

<http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/saetze-aus-dem-abgrund-1.17867481>